

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 10 (1884)
Heft: 42

Artikel: Englands Kolonial-Politik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-426747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teufeleien.



Verehrte!

Man glaubt gewöhnlich, daß nur in früheren Zeiten „Teufel“ existirt hätten und jeder Sündaner will sich in der Leugnung der Teufelsgeschichten groß machen. Dies heißt aber, in usum ultramontaner Zeitungen, die Freimaurerei zu weit getrieben, denn daß heutzutage Teufel existiren und zwar noch viel schlimmere, als zu „Luthers Zeiten“, bezweifelt ein denkender homo sapiens auf keinen Fall.

Allerdings ist ein Unterschied zwischen den satanischen Vertretern der guten, alten Zeit und der modernen Periode vorhanden, insoweit nämlich, daß die jetzigen Satanasse in unsrern aufgeklärten Tagen sich weniger ans Sonnenlicht wagen, gerne Krebsgänge machen, weniger vorn als vielmehr im Rücken agitieren und den geschwänzten, plumpen Krinolinenismus in einen schmucken, aber doch tausend Mängel deckenden, weißwattirten Taillismus verwandelt haben.

Unsere modernen Satanasse tragen allerdings keine Hörner und Pferdefüße, keine Klauen und Krallen mehr, dafür aber Rosenöl, mille fleurs und Patchouli, Abvakatenräcke und religiös angehauchte Gelb- und Politikprojekte; ihr Teint zeigt auch nimmer das abhäßliche Schwarze, nicht mehr das häßliche und Verzehrende, sondern ein blendendes blanche und ein brennendes rouge, ein niedliches Fräschchen und ein schmuckes, schwappendes, grazioses Körperchen. Einige Beispiele aus sozialem und politischem Leben mögen genügen.

In alten Schriften heidnischer Vorfahren, in antiken „Schunggen“ staubiger Kloster- und Städtebibliotheken liest man häufig, in welchem unerhörten Maße sich diese Leute betrunken haben. Gegenwärtig ist das Sichbetrinken eine Sache moderner Gemüthlichkeit. Rentiers und Obstweiber, Milchmänner und Professoren, Doktoren und Butterhändler, Nihilisten und Nationalräthe, Junge und Verblühte, Verheirathete und sonst nicht Ledige, Reiche und Bettler, Dicke und Dünne, Alle, Alle lieben es, sie und da „beflügelt nach Hause“ zu gehen, sei es bei Hochzeiten oder Schützenfesten, Kindstaufen oder Saufexproben, überall die gleiche Geschichte. Doch nur Wenige kulturiren, daß sie einem neuen sozialen Zivilitätsübel entgegen gehen: Dem Saufteufel.

Ein reicher Kauz, ein schächernder Levi, geizt bei jeder nur möglichen Gelegenheit, nähert sich von Wasser und Brot, Käsekrinde, Apfelschalen und gebrühtem Bienenstielen, sucht pfundweise die Zigarrenstummel in allen Straßengräben und tauft sie mit einem Appetit, um den man ihn beneiden könnte; er bewohnt Dachkammern, Hundeställe und ähnliche Etablissements, sucht auf guten oder bösen, mit elektrischem Licht oder nur mit Stalllaternen beleuchteten Wegen zu seinem Ziele zu gelangen. Und hat er dieses erlangt, so kann er von seinen Gewohnheiten nicht mehr lassen, geizt, hungrig und dürstet weiter und wenn er einst stirbt, schwimmt seine Seele hinunter und weiter hinunter, bis ihn der Geiteufel als Beute in die unenliche Tiefe reist.

Das Wort „Che“ läßt sich aus dem Ausdruck „ehedem Mann“ ableiten. Es bezeichnet also dieses Substantiv nichts mehr und nichts minder, als die Pantoffellarität des männlichen Geschlechts. Wo diese aber regiert, da sind Mann und Weib einem gleichen Schicksal, dem modernen „Cheteufel“, verfallen.

Niemand wird bestreiten, daß heutzutage Luxus und Tändeleien enorm Männlein und Weiblein, Frische und Verborre, Salondämmchen und Aussrüsterinnen, Hausfrauen und Mägde, Kind und Kegel, Mann und Maus regieren. Schminke, Rosenöl und Pomade, Fransen, Lizen und Spangen, Gold, Silber und Doublé, Sommerprofesseneife, Warzenpulver und Haarkräusler, Friseure, Schneider und Commis-voyageurs sind Erzeuger und Bezeuger von jungfräulicher Naivität und männlichem Heroismus, Kinder des Putzefels.

Selbst der Politik bleibt Urias nicht fern. Ist eigentlich selbstverständlich. Punkt einer politischen Klasse gilt das Wort: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“ — Sehen wir nur unsere gegenwärtige Lage ein Bißchen näher an. Wolseley läuft in Egypten den Teufelskerlen nach, Corday hat teuflische Absichten auf China, die Basler Ultramontanen möchten gern den teuflischen Schullack dunkler färben, die Fürher haben finanziell teuflisch Pech, die St. Galler den teuflischen Gedanken an einen Gorilla und bei den nächsten Nationalratswahlen will selbst der dümmste Teufel seine Meinung durchsetzen, trotzdem er weiß, daß von teufelsgläubischer Seite so teuflische Ränke gespielt werden, daß dieselben zu umgehen, selbst Urias machtlos wäre. Solche Teufeleien stammen nur vom Rassen- und Parteiteufel.

Was früher selbstverständlich war, heißt jetzt höchste Tugend, was früher eine Teufelei genannt wurde, ist in präsentia Mode. Wir könnten noch mehr Teufeleien anführen, z. B. den Festeteufel! Aber huh! Heinrich, mir graut vor Dir!

Stosseufzer.

Die Chinesen
Sind vom Bösen;
Denn nie weiss man,
Wo man hin kann;
Nie sie brennen,
Fortzurennen;
Sondern zöpfisch
Und stets köpfisch
Soll ihr Kämpfen
Unter dämpfen.

Zivilisiren
Woll'n sie nicht spüren
Und nicht versteh'n,
Mit uns zu geh'n.
Das kleine Tonking
Ist uns denn doch zu ring!
China wär grösser,
O, ihr Luftschlösser!
Ich in der Patschia
Ganz arme — Francia.

○ wie lieblich ist's. ○

Eg sind nun alle Beide
In gleicher Gluth entbrannt
Und singen voller Freude:
„Wir sind ja stammverwandt.
Frankreich und Deutsches Reich,
Deutschland und Frankenreich,
Wir sind wie Brüder,
Wir kennen uns wieder;
Einer dem Andern traut,
Bis man sich wieder — haut,
Wie Brüder!“

○ Englands Kolonial-Politik. ○

Ich bin sehr gern allein,
Wenn annexirt muss sein;
Ich bin nicht gern allein,
Wenn fest gezahlt muss sein.
Ich bin sehr gern allein,
Press' ich die Leute mein;
Ich bin nicht gern allein,
Muss Bund geschlossen sein!

Stimme: Ob gern, ob ungern, Du bist's doch,
Bald macht der Zimm'r Dir das Loch.

○ Preisaufgabe. ○

Der Bischof von Brügge ordnete ein achttägiges Gebet an „zur Errrettung des Landes von der Freimaurerei“.

Wie lange muß man für diesen Bischof beten?

Die Chartreuse-Mönche haben den 800sten Jahrestag der Gründung ihres Ordens gefeiert. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Fabrikanten des beliebten Chartreuse-Schnapses nichts von ihrem eigenen Fabrikate trinken. Aber doch nicht etwa aus dem gleichen Grunde, wie unsere Herren Weinhandler?